

schaftlich-klimatischen Vorzüge Levicos dürften mittelfristig - so die abschließende Einschätzung Leonardis - die positive Entwicklung des Kurortes auf eine solide Basis stellen. In den abschließenden Bemerkungen des Vfs. klingt freilich leichte Skepsis darüber an, ob die Touristikmanager des Kurortes künftig in der Lage sein werden, hinreichend flexibel auf den ständigen und rapiden Wandel des touristischen Marktes zu reagieren (vgl. S. 250).

Der Fall Levico ist ein paradigmatisches Fallbeispiel für die touristische Erschließung alpiner Räume. Die Gratwanderung zwischen selbstgesteuerter Entwicklung und dem Einbruch auswärtigen Kapitals ist typisch für viele touristische Zentren in den Alpen. In den notorisch armen ländlichen Räumen des Trentino war der sozioökonomische Strukturwandel durch den Tourismus mit besonderer Schärfe spürbar. Im Falle Levicos gewann die Entwicklungsdynamik ihre besondere Pointe durch den dreifachen Qualitätssprung und Übergang von "hausgemachter" Entwicklung über massive Immission reichsdeutschen Kapitals bis hin zu staatlich-öffentlichem Management. Dieser "Dreisprung" war zudem von nationalen und politischen Motiven begleitet, die dem Casus Levico zusätzliche Brisanz verleihen.

Der Schwerpunkt und die besondere Leistung von Leonardis Untersuchung liegen eindeutig in der Darstellung der Entwicklung bis zum Ersten Weltkrieg. Der Zusammenhang zwischen dem sozioökonomischen Kontext des Trentino, dem europäischen Aufschwung des Bäderwesens und der touristischen Entwicklung Levicos wird bis zu diesem Zeitpunkt überzeugend und prägnant ausgeführt. Für die Zeit nach 1918 hingegen blendet Leonardis die Entwick-

lung der örtlichen Verhältnisse und das größere Umfeld des Trentino weitgehend aus (so fehlen z.B. vergleichende statistische Angaben zu anderen touristischen Zentren des Trentino). Damit verengt der Vf. in bedauerlicher Weise die anfänglich wohltuend breit angelegte Perspektive des Buches. Zudem verschwinden nach 1930 unmerklich Akteure und lokale Interessengruppen aus der Darstellung. Leonardis stellt Entwicklungslinien dar, ohne deren Träger und deren Absichten konkret zu benennen. Diese schonungsvolle Anonymisierung der Interessengruppen mag dem Festschriftcharakter des Buches geschuldet sein, sie steht jedoch in einem bedauerlichen Kontrast zu den Kapiteln I-IV des Buches, in denen Personen und "pressure groups" explizit angeführt sind.

Trotz dieser Kritikpunkte bleibt festzuhalten, daß die Untersuchung von Andrea Leonardis für Tirol zweifellos eine Pionierarbeit von hohem Rang ist. Ihre über weite Strecken gelungene Verbindung von Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte auf einer sorgfältig erhobenen empirischen Grundlage setzt dauerhafte Maßstäbe auf dem Weg zu einer künftigen Tourismusgeschichte des Tiroler Raumes.

Hans Heiss

Anton Holzer, Die Südtiroler Volkspartei.

Thaur: Kulturverlag, 1991; 181 Seiten.

Wohl kaum eine andere Institution ist in unserem Land so omnipräsent wie die SVP; viel wird über sie geredet, wie sie organisiert ist, wie sie funktioniert, bleibt aber vielfach ungeklärt. Wie ist diese Südtiroler Volkspartei aufgebaut

und organisiert, die bei Landtagswahlen regelmäßig an die 60% der Wählerstimmen auf sich vereinen kann, was gleichbedeutend ist mit rund 90% der Stimmen der deutsch- und ladinischsprachigen Bevölkerung Südtirols, und die seit ihrer Gründung im Jahr 1945 *den* politischen Machtfaktor in der lokalen Politik darstellt? Worin besteht das Erfolgsgeheimnis dieser Partei?

Von solchen und ähnlichen Fragen geht auch Anton Holzer in seiner Studie über die Südtiroler Volkspartei aus. Holzer rezipiert die in der neueren angloamerikanischen Forschung entwickelten politologischen Standards und erreicht damit, daß seine Analyse nicht nur für den Raum Südtirol interessant ist. Einige sehr aufschlußreiche Details förderte auch die Auswertung des SVP-Archivs zutage, zu dem der Autor Zugang hatte.

Die Studie ist dreigeteilt. Im ersten Teil entwickelt Holzer eine Typologie regionaler Parteien und Bewegungen in Europa. Von ihrer Organisationsstruktur und ihrem politischen Auftreten her ist die SVP durchaus mit anderen europäischen Regionalparteien vergleichbar. Worin sie sich hingegen deutlich unterscheidet, ist die Tatsache, daß sie als bestimmende Regierungspartei mit großen Machtmitteln ausgestattet ist. Im zweiten, historischen Teil seiner Studie untersucht Holzer die Wurzeln der SVP und legt dabei dar, daß von einer "Stunde Null" im Jahre 1945 keine Rede sein kann. Sowohl in personeller als auch in organisatorischer Hinsicht rekurrierte die "Sammelpartei" auf politische Strukturen, die sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelt hatten. Mit den modernen Parteien, deren Grundstrukturen sich um die Jahrhundertwende herausgebildet hatten, war gleichzeitig auch eine Organisation ent-

standen, in der die später von der SVP zur Ideologie erhobene Unterordnung der sozialen Interessensgegensätze unter das Prinzip der ethnischen Geschlossenheit bereits grundgelegt war: der Tiroler Volksbund. In ihm hatten sich Vertreter der damals in anderen Bereichen untereinander noch sehr kontroversen bürgerlichen Parteien zusammengefunden, um gemeinsam einen "nationalen Abwehrkampf" gegen die vermeintlich drohende Verwelschung zu führen. Fortgesetzt und ausgebaut wurde diese Zusammenarbeit der bürgerlichen Parteien in der Zwischenkriegszeit durch den Deutschen Verband (DV). Er war die eigentliche Vorgängerorganisation der SVP, und die im Anhang der Studie beigefügte Übersicht über die personelle Kontinuität zwischen DV und SVP belegt, daß die bekanntesten Mitglieder des SVP-Gründungskomitees bereits im DV eingehende politische Erfahrungen gesammelt hatten (Walter Amonn, Michael Gamper, Franz Innerhofer-Tanner, Josef Menz-Popp, Paul Sternbach, Karl Tinzl). Auch für den Aufbau der SVP-Ortsgruppen konnte auf viele alte Aktivisten des DV und der Tiroler Volkspartei zurückgegriffen werden.

Die SVP griff 1945 aber nicht nur auf ehemalige Aktivisten des DV zurück, sondern auch auf ehemalige Angehörige des Völkischen Kampfring Südtirols, der Arbeitsgemeinschaft der Optanten für Deutschland und der nationalsozialistischen Verwaltung der Jahre 1943-45. Bereits an der Parteigründung waren - entgegen dem gängigen Parteimythos - nicht allein Dableiber beteiligt. Aus der von Holzer aus Interviews und Akten ermittelten tatsächlichen Liste der Gründungsmitglieder resultiert, daß rund ein Drittel davon Optanten gewesen waren. Nach ihrer Gründung sah

sich die SVP vor die widersprüchliche Aufgabe gestellt, sich nach außen hin, gegenüber den Alliierten, als Dableiberpartei, die aus dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus hervorgegangen war, zu legitimieren, gleichzeitig mußte sie aber auch die Optanten, die ja die Mehrheit der Bevölkerung ausmachten, integrieren. So stellten, abgesehen von der Führungsriege, die überwiegend aus Dableibern bestand, schon bald die Optanten die Mehrheit in der Partei, und auch in den Ratsstuben der Gemeinden nahmen ab den frühen 50er Jahren ehemalige kommissarische Bürgermeister und Funktionäre der NS-Verwaltung wieder hohe Posten ein. Diese Entwicklung entsprach im übrigen ganz der ideologischen Leitlinie der Partei, wonach die während Option und NS-Herrschaft aufgebrochenen Konflikte zugunsten der Einheit der ethnischen Minderheit verdrängt werden sollten.

Nach ihrer Gründung gelang es der SVP in relativ kurzer Zeit, eine landesweite Organisation aufzubauen. Rasch brachte es die neugegründete Partei auch auf eine recht ansehnliche Mitgliederzahl. Die offiziell verbreiteten Zahlen, die im In- und Ausland die SVP als Vertreterin aller Südtiroler ausweisen sollten - man sprach bereits Ende 1945 von 50.000 Mitgliedern -, waren jedoch weit überzogen. Tatsächlich gab es Ende 1945 an die 10.000 zahlende Mitglieder, 1948 wurde mit 27.500 ein vorläufiger Höchststand erreicht.

Ihre fast monopolartige Stellung unter der deutschsprachigen Bevölkerung erlangte die Partei vor allem aufgrund der ethnischen Konfliktsituation. Wesentliches Merkmal der Herrschaftsstrategie war dabei die Selbstdefinition als "Partei des Südtiroler Volkes"; politischer Dissens wurde somit gleichbedeutend mit Verrat am eigenen "Volk"

und hieß, sich außerhalb des "Volkes" zu stellen.

Ab 1948 ist ein kontinuierlicher organisatorischer Verfall der Partei feststellbar. Sie wurde in zunehmendem Maße zu einer Honoratiorenpartei, die auf die Parteispitze in Bozen reduziert blieb: viele Ortsgruppen existierten nur mehr auf dem Papier. Die starken Männer der Partei schöpften ihre Macht aus Schlüsselpositionen in den Autonomieverhandlungen und ihren Abgeordnetenmandaten. Sie hatten nicht die Parteihierarchie durchlaufen, sondern waren aufgrund von Ansehen und Besitz oder über Führungspositionen in außerparteilichen Verbänden (Bauernbund) direkt an die Parteispitze gestoßen.

Vor diesem Hintergrund entstanden in den 50er Jahren innerhalb der Partei Konflikte, die von zwei großen Spannungslinien gekennzeichnet waren: einmal ging es um das Ausmaß der Zusammenarbeit mit der DC in Trient und Rom, gleichzeitig auch um die Auseinandersetzung zwischen der städtisch-bürgerlichen Honoratiorengruppe, die die wichtigsten Führungspositionen innerhalb der Partei besetzt hielt, und den jungen Vertretern einer ländlichen, stärker katholisch-konservativen Parteibasis, denen eine enge Zusammenarbeit mit der DC nicht einsichtig erschien. Die zweite, latent vorhandene Spannungslinie verlief zwischen ehemaligen Optanten und Dableibern.

Auf dem Parteitag 1957 kam es schließlich zum Elitenwechsel, bei dem nun die Vertreter der jüngeren Generation um Magnago, Benedikter und Dietl, die vor allem in volkstumpolitischer Hinsicht eine radikalere Position vertraten, zum Zug kamen. In den darauffolgenden Jahren wurde dieser Elitenwechsel nach und nach auf allen Ebenen der Parteiorganisation vollzogen. Abgeschlos-

sen wurde diese Periode der parteiinternen Reorganisation schließlich mit einer grundlegenden Statutenänderung 1964. In den neuen Statuten schrieb sich die Partei das Primat gegenüber anderen Interessensverbänden im politischen System Südtirols zu. Die bisher institutionalisierten Vertretungen der Verbände (Bauernbund, Wirtschaftsbund, KVW, SGB bzw. ASGB) wurden aus den Parteigremien verbannt und die Verbände selbst in die Rolle von Vorfeldorganisationen der Partei abgedrängt. Gleichzeitig kam es auch zu einer Stärkung des zentralen Parteiapparats zu Lasten der peripheren Strukturen. Die Umgestaltung der SVP von der ehemaligen Honoratiorenpartei zu einer modernen Massenpartei mit einem ausdifferenzierten Apparat war erst Ende der 70er Jahre endgültig abgeschlossen. Parallel zu diesem organisatorischen Umbau veränderte sich auch der Mitgliederstand, der von einem Tiefststand von knapp 12.000 im Jahr 1964 kontinuierlich auf 80.000 Ende der 80er Jahre anstieg.

Im dritten und letzten Teil seiner Studie liefert Holzer eine Querschnittsanalyse der Partei in den 80er Jahren. Er untersucht die Mitgliederstruktur und bescheinigt der SVP einen, auch im internationalen Vergleich außerordentlich hohen Organisationsgrad (Verhältnis WählerInnen - Mitglieder) von über 40%. Nach wie vor bilden die Landgemeinden die Hochburgen der Partei, während der Organisationsgrad in den Städten mit 22,4% deutlich unter dem Landesdurchschnitt liegt. Aus den spärlichen verfügbaren Daten zur soziostrukturellen Zusammensetzung der Mitglieder geht hervor, daß der bäuerliche Bevölkerungsanteil zwar immer noch einen wichtigen und zentralen Kern der SVP-Mitgliederbasis ausmacht;

infolge des rapiden Beschäftigungsrückgangs im Agrarbereich stellen nun aber die ArbeiterInnen und Angestellten den Hauptteil der Mitglieder.

Ebenso findet die im letzten Jahrzehnt erfolgte Tertiärisierung der Südtiroler Wirtschafts- und Sozialstruktur in der Parteilite ihren Niederschlag. Wer gelangt auf der SPV-Liste in den Landtag? In der Berufsstruktur der SVP-Mandatare ist seit 1948 eine deutliche Änderung eingetreten. Der zu Beginn dominante Anteil der Selbständigen und damit auch der Bauern sank schon in den 60er Jahren deutlich unter 10%. Den Löwenanteil stellen nun Angestellte und Beamte, und der durchschnittliche SVP-Landtagsabgeordnete der 80er Jahre ist ein Mann, etwa 45 Jahre alt, öffentlich Bediensteter mit Hochschulabschluß, wahrscheinlich Lehrer oder Anwalt. Geringe Chancen auf ein Landtagsmandat haben hingegen Frauen und Arbeiter. Seit den 70er Jahren fand, mit dem Auf- und Ausbau der Autonomie, eine allmähliche Verschiebung der Macht vom Parteiapparat zum Regierungsapparat hin statt. Partei- und Regierungskarrieren sind zunehmend ineinander verwoben. Das bewirkte auch Verschiebungen in der Elitenrekrutierung. War nach der Parteireform von 1964 für den Aufstieg zur Spitze vor allem Parteiarbeit ausschlaggebend, ist im Verlauf der 80er Jahre die Bedeutung der Partei zurückgetreten zugunsten der Positionen in der Landesregierung und in den Vorfeldorganisationen.

Recht nüchtern das abschließende Resümee des Autors: Ausschlaggebend für den Dauererfolg der SVP ist in erster Linie die ethnische Loyalität der deutsch- und ladinischsprachigen Bevölkerung. Im Laufe der Jahrzehnte hat die Partei aber durchaus bewiesen, daß sie auf gesellschaftliche Veränderung

adäquat reagieren kann und fähig ist, neue Konzepte zu entwickeln und neu auftretende soziale Schichten zu integrieren. Seit dem 2. Autonomiestatut 1972 und ihrer Bestätigung als tonangebende Regierungspartei ist die SVP nun einerseits für die deutschsprachige Bevölkerung zum exklusiven Adressaten politisch-ökonomischer Forderungen geworden; gleichzeitig ist sie aufgrund ihrer Machtposition in der Lage, Gratifikationen zu verteilen. So sind im letzten Jahrzehnt eine Reihe von Loyalitäts- und Gefolgschaftsbeziehungen entstanden, die nicht mehr allein auf ethnischen Grundlagen beruhen. Eine deutliche Abnahme der Wählerstimmen für die SVP ist daher in nächster Zukunft nicht zu erwarten.

Die Studie Holzers kann bereits jetzt als Standardwerk zum politischen System Südtirols bezeichnet werden; aus Sicht der Historiographie kommt dem Autor darüberhinaus das große Verdienst zu, einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der bisher sehr vernachlässigten Südtiroler Zeitgeschichte nach 1945 geleistet zu haben.

Othmar Kiem

Anton Holzer, Othmar Kiem, Giorgio Mezzalana, Michaela Ralser, Carlo Romeo (Hg.), *Nie nirgends daheim. Vom Leben der Arbeiter und Arbeiterinnen in Südtirol.*

Bund der Genossenschaften Südtirols/Lega Provinciale Cooperative Bolzano, im Auftrag der Autonomen Provinz Bozen/Südtirol, Assessorat für Arbeit, Bozen 1991; 295 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Tabellen und Grafiken im Text.

Bücher zur Arbeiter/innen/geschichte sind in Tirol immer noch rar. "Nie nir-

gends daheim" ist solch ein seltenes Stück: der "Versuch, eine Geschichte der Arbeiter und Arbeiterinnen Südtirols zu schreiben", wie die Herausgeber/innen in der Einleitung betonen. Ein Versuch, der - wie sie eingestehen - selektiv bleiben muß und demgemäß keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben will (S. 11). Ein Versuch auch, der keine Arbeiterbewegungsgeschichte (wie sie die 1979 erstmals erschienene, bislang für Tirol immer noch einzige Arbeit von G. Oberkofler darstellt) als vielmehr eine Geschichte der Lebensweise und Arbeitserfahrung von Menschen sein will. Zudem ist es ein Buch, welches sich bewußt auf die heutige Provinz Bozen begrenzt. Dies sowie die zeitliche Beschränkung auf das ausgehende 19. und 20. Jahrhundert ist aber auch insofern problematisch, als sich viele sozio-ökonomische Entwicklungen Tirols nur aus der Vorgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts erklären lassen und für diese Zeit eine Trennung in Süd-, Nord- und Welschtirol nicht durchführbar ist.

Auch wenn es die Herausgeber/innen nicht explizit betonen, wird in den meisten Beiträgen unter dem Begriff "Arbeit" mehr verstanden, als bloß "industrielle Erwerbsarbeit". So wurden auch die Bereiche Landwirtschaft, Handwerk und Gewerbe sowie die sogenannte "Hausarbeit" miteinbezogen. Leider fehlt dazu ein einführender Beitrag, der dieses Ansinnen zusammenfaßt sowie die verwendeten Begriffe präzisiert.

Der Band gliedert sich in vier Abteilungen, die insgesamt 15 Textbeiträge enthalten, die durch Bildessays sowie Interviewwiedergaben aufgelockert werden.

Der erste Abschnitt des Bandes beschäftigt sich mit Lebensbereichen unterschiedlichster Südtiroler Milieus: bäu-